

**Anna Maria Bartens**

Thema 4

Nein, gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen. Wir können kein Faktum „an sich“ feststellen: vielleicht ist es ein Unsinn, so etwas zu wollen. „Es ist alles subjektiv“ sagt ihr: aber schon das ist Auslegung, das „Subjekt“ ist nichts Gegebenes, sondern etwas Hinzu-Erdichtetes, Dahinter-Gestecktes.

Friedrich Nietzsche: Nachlass, München 2005 KSA 12: 7[60]

## Nichts

Was kann ich wissen?

Mit dieser existenziellen und zugegebenermaßen auch sehr beängstigenden Frage haben sich Philosophen wie etwa Sokrates schon in der Antike auseinandergesetzt. Existenziell ist sie aus dem Grund, weil sie uns die Grenzen unserer eigenen Welt vor Augen führt - die Spezies, die sowohl Wasser als auch Land und Luft erobert hat, als Gefangene in ihrem eigenen Verstand. Beängstigend wirkt die Frage vor allem wegen dieser einen, beklemmenden und zugleich auch beschämenden Antwort: Was kann ich wissen? – Nichts.

Doch wie kommt man überhaupt auf die Idee, dass wir, die wir doch das größte Naturphänomen, das größte Wunder von allen sind, und zwar schon alleine aus dem Grund, weil wir leben, weil wir *denken*, nicht nur wenig, sondern *nichts* wissen könnten?

Um diese Frage zu beantworten, ist es sinnvoll, sich vorerst ein Bild davon zu machen, wie Wissen überhaupt entsteht. Schon als kleines Kind nehmen wir unzählige Sinneseindrücke auf, die unser Verstand daraufhin verarbeitet, einordnet und abspeichert. So machen wir Erfahrungen und durch die Kombination dieser Erfahrungen wird Wissen gebildet. All unsere Kenntnisse und Erkenntnisse werden also von drei Faktoren beeinflusst: von der Umwelt, unseren Sinnen und unserem Verstand, der all die schon gesammelten Erfahrungen in sich trägt.

Nehme man zum Beispiel das Wissen, dass es auch vierblättrige Kleeblätter gibt: Steht man auf einer Wiese direkt vor einem sogenannten „Glücksklee“, so sieht man seine Form, man kann sie auch spüren, wenn man die Pflanze angreift. Da wir uns von Natur aus sehr auf unsere Sinne verlassen, ist es wahrscheinlich, dass wir uns sicher sind, tatsächlich ein vierblättriges Kleeblatt vor uns zu haben. Verstärkt wird diese Annahme natürlich noch, sollten wir schon früher Erfahrungen mit einem

solchen „Glücksklee“ gemacht haben. Sowohl unsere Sinne als auch unser Verstand versichern uns also, dass wir wirklich ein vierblättriges Kleeblatt vor uns haben.

*Wissen* wir in dem Fall also nicht, dass es Klee mit vier Blättern gibt?

Die Antwort auf diese Frage ist so unbefriedigend wie beunruhigend: nein. Wir *wissen* es nicht, wir können es bloß glauben, denn für jede Erkenntnis müssen wir uns auf unsere Sinne und unseren Verstand verlassen – beides leider keine sehr zuverlässigen Gehilfen.

Dass unsere Sinne nicht immer einwandfrei funktionieren und uns dadurch hin und wieder auch gerne in die Irre führen, ist den meisten Menschen bewusst. Auch das Vertrauen in den eigenen, leicht beeinflussbaren Verstand nimmt zunehmend ab. Dennoch ist es schwerer seinem Verstand zu misstrauen, als seinen Sinnen. Die Frage nach dem „Warum?“ lässt sich leicht beantworten – weil *wir* nur unser Verstand sind. „Cogito ergo sum“ – Ich denke, also bin ich. Niemand würde bezweifeln, dass ein erblindeter oder ein taub gewordener Mensch immer noch er selbst ist. Wer aber miterlebt hat, wie es ist, wenn ein Mensch langsam seinen Verstand und seine Denkfähigkeit verliert, der weiß, wie wenig von der ursprünglichen Person danach noch übrig bleibt.

*Wir* sind also unser Verstand. Unsere Eindrücke, unsere Empfindungen, das, was wir glauben, was wir zu wissen meinen – all das steckt hinter diesem abstrakten Begriff.

Wenn wir uns also schon so weit von der „Wirklichkeit“ distanzieren müssen, wenn wir zugeben müssen, nichts über unser Umfeld zu wissen, können wir uns dann nicht wenigstens unseres Verstands sicher sein? Können wir uns nicht wenigstens daran festhalten, wer wir selbst sind? Nietzsche verneint das. Laut ihm gibt es kein tatsächliches „wir“, „das Subjekt“ ist für ihn etwas Künstliches, etwas Erfundenes.

Die Vorstellung, dass nichts um uns herum so ist, wie es für uns scheint, und selbst wir, als Individuen und eigenständig denkende Wesen, eigentlich gar nicht existieren, sondern eine bloße Erfindung, eine bloße Ansammlung an falschen Eindrücken sind, gleicht der Idee eines Hauses, in dem man jahrelang lebt, ohne zu bemerken, dass es auf nichts als Luft gebaut wurde und die Ziegelsteine keinerlei Zusammenhalt besitzen. In dem Moment aber, in dem einem all das auffällt, bricht das Haus in sich zusammen. Das Zuhause, welches man so lange mit Sicherheit verbunden hat, löst sich auf. Einzelne Ziegel fallen ins Nichts.

Ich glaube, dass dieses metaphorische Szenario eines Sinnverlusts gar nicht nötig ist. Denn während Nietzsche meint: „Gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen“, frage ich mich, was man denn dann interpretieren soll, wenn da doch gar nichts Wirkliches ist. Vielleicht gibt es *für uns* keine Tatsachen, das ist sogar sehr wahrscheinlich, aber das bedeutet nicht, dass sie überhaupt nicht existieren. Das mag zwar ein schwacher Trost sein, doch der Glaube daran, gibt einem die Hoffnung,

vielleicht eines Tages dahinter blicken zu können. Und so ist unser Haus vielleicht doch nicht in der Luft, sondern auf einem kleinen Fleckchen Land gebaut.

Nimmt man an, dass es überhaupt keine Tatsachen gibt, dann bricht nämlich unsere ganze Welt zusammen. Vielleicht sind wir hier an einer dieser vorher erwähnten menschlichen Grenzen angekommen.

Führt man sich Platons Höhlengleichnis ohne die „echten Dinge“ vor Augen, dann verschwinden auch alle Schattenbilder. Dann sitzen die Menschen nur noch angekettet in einer Höhle und starren eine leere Wand an. Die Vorstellung, dass das alles ist, was dieses Leben zu bieten hat, ist schier unerträglich.

Nietzsche fragt, ob es nicht vielleicht unsinnig ist, Tatsachen überhaupt erkennen zu wollen, und natürlich – sollte es keine Tatsachen geben, dann wäre es reine Zeitvergeudung. Wieso sollte ich meine Höhle verlassen, wenn es dort draußen keine echte Welt gibt?

Aber genau an diesem Punkt kommen wir wieder zur Ausgangsthese zurück – wir *können nichts wissen*. Woher nehmen wir folglich die Sicherheit, dass es keine Tatsachen gibt? Wir wissen ja nicht einmal, ob das, was wir zu wissen meinen, nicht doch richtig ist.

Vielleicht sind „das Subjekt“ und unser Verstand ja bloß erfunden, aber im Endeffekt sind sie trotzdem alles, auf das wir uns verlassen können. Die Grenzen unserer Gedanken sind die Grenzen unserer Welt.

Und selbst wenn es stimmt, dass wir nichts wissen können, so ist das, was in meinem Kopf wahr ist, in meiner eigenen Welt wahr. Und da wir alle schließlich von der „echten“ Welt sowieso nichts wissen und folglich jeder in seiner eigenen Welt lebt, sind unsere Feststellungen und Erkenntnisse absolut nicht unsinnig, sondern viel eher ein Fundament, auf dem wir uns – trotz all der Ungewissheit – ein Leben aufbauen können.